

... so vieles ist noch **unentdeckt!**

Maria Mustapic • Günter Fuhrmann

Rundumadum

Geheimnisse der Inneren Stadt

Verborgene Orte im
alten Wien



Vorwort	4
1 Die Flut von Vindobona: Maria am Gestade	6
2 Graffiti im Dom: Frühe Studentenstreiche	20
3 Kunst und Königin: die Klöster der Dorotheergasse	28
4 Kaffeespionage: J. F. Kolschitzkys Geniestreich	41
5 Alchemie im Kaiserhaus: Franz Stephan von Lothringens Experimentierstube	48
6 Von Mozart und Maurern: die Rauhensteingasse	57
7 Viel mehr als eine Spargelburg: Palais Coburg	76
8 Hogwarts an der Wien: das Akademische Gymnasium	97
9 Anna und Ihre Majestät: Familiengeheimnisse rund um Alban Berg	104
10 Der verschwundene Platz: der Stock im Eisen	114
11 Affentheater im Parlament: Mark Twains Erlebnisse im Reichsrat	129
12 Hollywood am Fleischmarkt: Billy Wilder	139
13 Diskreter Glamour: Hotel Royal	148
Index	161
Abbildungsverzeichnis	165
Literaturverzeichnis	167
Buchvorschau	170

Gibt es noch Geheimnisse in der Wiener Innenstadt?

Der erste Wiener Gemeindebezirk, die Innere Stadt, ist nicht nur das historische Zentrum Wiens, es ist bis heute das Herz der Metropole. Noch immer fährt man „in die Stadt“, auch wenn man in den dicht bebauten Bezirken entlang des Gürtels wohnt und nur wenige Minuten Straßenbahnfahrt zur Ringstraße braucht, dem prächtigen Rahmen des Stadtkerns. Mit drei Quadratkilometern Fläche ist der Erste Bezirk flächenmäßig der sechstgrößte Bezirk der Stadt. Josefstadt, Mariahilf, Neubau, Wieden und Margareten sind kleiner, doch mit gut 16.000 Einwohnern wohnen hier die wenigsten Menschen. Dafür bietet der Erste Bezirk mit über 100.000 Arbeitsplätzen die meisten Erwerbsmöglichkeiten aller Wiener Bezirke.

Diese Zahlen sind keine Geheimnisse, sondern in jeder offiziellen Statistik nachzulesen. Zu lesen gibt es im Allgemeinen viel über die Innere Stadt. Ganze Bibliotheken könnte man mit den Büchern füllen, die seinen Straßen, Gassen und Plätzen gewidmet wurden. Schon im Mittelalter erscheinen die ersten Stadtbeschreibungen, eine der berühmtesten wurde sogar von einem Papst geschrieben. Pius II. (1405–1464) lebte als Sekretär Kaiser Friedrichs III. für einige Jahre an der Donau. Die Stadt wurde besungen, gemalt, fotografiert, dokumentiert, fast jeder Aspekt scheint bereits ausgeleuchtet.

Trotz alledem sind noch immer nicht alle Geschichten über diese Stadt erzählt. Der britische Historiker und Autor Simon Sebag Montefiore nannte Wien im Dezember 2016 „the city that tells Europe’s history“. Und das ist keine Übertreibung. Aber man muss genau hinschauen, um nicht am Klischeebild „Kaiserstadt der Sisi-Filme“ hängen zu bleiben. Wien hat eine ambivalente Beziehung zu seiner Vergangenheit – materiell wie immateriell. 2004 widmete das Wien Museum diesem Thema eine Ausstellung: „Alt- Wien: Die Stadt, die niemals war“. Auf den ersten Blick scheint Wien eine altmodische Stadt zu sein, in der das Bestehende dem Neuen vorgezogen wird. Die prächtig verzierten Fassaden des Zentrums verweisen auf eine „große Vergangenheit“. Doch wirklich alt ist hier wenig. Wien war und ist erstaunlich unsentimental, wenn es um sein historisches Erbe geht, solange der Schein gewahrt bleibt. In der Innenstadt wurde immer abgerissen und neu gebaut. Kirchen, Klöster und Palais wurden einst abgerissen und ersetzt, heute verschwinden ohne größere Proteste

Dachstühle aus der Barockzeit, um modernen Penthäusern Platz zu machen. Auch was die Geschichte der Stadt betrifft, fokussiert man auf einige Titanen, mit Schwerpunkt auf Gründerzeit und Jahrhundertwende, ergänzt um ein wenig Mozart. Doch dass die Stadt für ein halbes Jahrtausend ein Brennpunkt der Weltgeschichte war – ein kulturelles Zentrum, das sich mit Paris, Rom und London maß, ein multilingualer Schmelztiegel, vor dessen Kulisse sich die Konflikte der Zeit abspielten –, wird unbegreiflicher Weise gerne hinter Zuckerguss verborgen.

Seit Jahrhunderten ist Wien auch eines der führenden touristischen Zentren. Einst machte der europäische Adel im Zuge seiner Grand Tour hier Halt, heute ist es der globale Massentourismus. Unverändert ist der Raum, in dem sich die Besucher der Stadt bewegen, es sind die Gassen und Plätze der Innenstadt. Wir, die Autoren dieses Buches, kennen die touristische Titelseite Wiens. Wir sind „geprüfte Fremdenführer“, die den Gästen der Stadt in meist sehr kurzer Zeit nicht nur die Sehenswürdigkeiten, sondern auch Seele und Charakter Wiens vermitteln sollen. Die Highlights zwischen Stephansdom und Hofburg sind relativ rasch erledigt, wahrscheinlich wären die meisten Touristen auch mit ein paar Zahlen und Fakten, garniert mit putzigen „Gschichterln“, zufrieden. Doch vom Genius loci Wiens erfährt man dann nichts. Mit der Zeit entwickelt man ein Gespür, wie man auch während eines kurzen Stadtspaziergangs seinen Gästen zumindest einen kleinen Teil der Faszination, den diese Stadt ausstrahlt, vermittelt. Es sind diese Geheimnisse der Inneren Stadt, von denen wir in diesem Buch erzählen.

Natürlich ist es eine rein subjektive Auswahl, die wir hier getroffen haben. Weder historische noch kunsthistorische Kriterien gaben den Ausschlag, sondern es handelt sich um Orte, die ein „Feeling“ für die Faszination Wien ermöglichen. Ein wenig Spintisieren gehört auf jeden Fall dazu – denn wie sonst kommt man auf die Idee, einem Knick in einer mittelalterlichen Kirche ein ganzes Kapitel zu widmen? Oder von den 2016 aufgestellten Aluminium-Schleifen neben der Staatsoper den gedanklichen Weg zu einer geheimen Affäre im Schönbrunner Schlosspark zu finden? Manche der Geheimnisse sind gar nicht geheim. Den „Stock im Eisen“ kennt jeder in Wien. Aber auch hier überrascht der genauere Blick. Denn in Wien verbirgt meist das Unscheinbare die größten Schätze, während hinter offensichtlicher Pracht meist nur Banalität zu finden ist.

Günter Fuhrmann

Die Flut von Vindobona

Maria am Gestade



Die Spuren des römischen Legionslagers Vindobona finden sich noch heute im Gassengewirr der Innenstadt. Und auch das dichtbebaute Häusermeer des Zentrums folgt dem Verlauf längst verschwundener Wienerwaldbäche. Was vor Jahrhunderten die Natur formte, bestimmt auch im Jetzt das Herz der Millionenstadt.

Die Kirche Maria am Gestade steht in einem stillen Winkel der Wiener Innenstadt. Von der belebten Wipplingerstraße erreicht man sie über zwei pittoreske Gassen mit ungewöhnlichen Namen: Der Stoß im Himmel, benannt nach dem Bürger Hans Stoßanhimmel († 1529), der hier ein Haus besaß, verbindet das alte Rathaus mit der Salvatorgasse, die zur Kirche führt. Der ungewöhnliche Straßename ließ eine Alt-Wiener Sage entstehen. Sie berichtet von einer eitlen Gräfin, die sich wegen eines prächtigen Kleides auf einen Handel mit dem Teufel einließ. Nur ein Kreuz und ein Marienmedaillon – beides trug sie um den Hals – retteten sie vor der Verdammnis. Sie lösten einen „Stoß im Himmel“ aus, der den Teufel verjagte und der Gasse den Namen gab. Ein Stück weiter westlich, kurz vor der Hohen Brücke, zweigt die Schwertgasse ab, die ihren Namen vom „Haus zu den sieben Schwertern“ erhielt, einem der schönsten barocken Bürgerhäuser Wiens. Sieben kunstvoll überkreuzte Schwerter zieren ein Wappenschild auf der schmalen Fassade Richtung Wipplingerstraße, das Hauptportal in der Schwertgasse zeigt unterhalb eines prächtigen barocken Baldachins eine Statue der Pieta und darunter nochmals die namensgebenden Symbole. Die Schwerter symbolisieren die sieben Schmerzen Marias während der Passion Christi. Die Gasse mündet in den Passauer Platz, eigentlich mehr ein u-förmiger Straßenzug, der die gotische Kirche Maria am Gestade umgibt. Vom Passauer Platz führen wenige Stufen hinauf zum Hauptportal. Betritt man hier die Kirche, öffnet sich ein schmales Langhaus mit prächtigem Netzrippengewölbe. Wie in allen Kirchen mündet dieses in den Chorraum mit dem Hochaltar, doch hier liegt dieser nicht in einer Achse mit Hauptportal und Langhaus. Es ist aber nicht nur ein leichter Knick: Die Mitte des Chorraums scheint nach rechts verschoben zu sein.

Der Name der Kirche verweist auf die Ursache dieses ungewöhnlichen Grundrisses. „Am Gestade“ ist zwar erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts



Figurengeschmückte Wappenkartusche mit sieben gekreuzten Schwertern in der Schwertgasse.

die offizielle Bezeichnung, vorher fanden auch Namen wie „Unsere Frau auf der Gstetten“ oder „Maria Stiegen“ Verwendung. Doch auch in der frühesten lateinischen Nennung, einer Urkunde aus dem Jahre 1302, wird von „Capellam sancte Marie in litore“ gesprochen, also einer Marienkapelle am Ufer. Den meisten Wienern ist bekannt, dass das Gotteshaus einst am Ufer der Donau stand, auch wenn diese als Donaukanal nun 300 Meter entfernt fließt. Doch hier gab es in der Tat ein Ufer, dessen Verschwinden mit einer Naturkatastrophe im antiken Vindobona zusammenhängt.

Die Topographie von Wien wird durch die Stadterrassen geprägt, geologische Formationen, die durch Ablagerungen des Pannonischen Meers und später der Donau entstanden sind. Während der letzten Eiszeit wurden (vor rund 60.000–100.000 Jahren) die beiden jüngsten Terrassen aufgeschüttet, die ältere Stadt- oder Simmeringer Terrasse und die jüngere Praterterrasse. Noch heute prägen die Steilabfälle der Stadterrassen die Landschaft von Wien. Die Treppenanlagen im 9. Bezirk – auch die berühmte Strudlhofstiege – überwinden den Terrainunterschied des Steilabfalls. Die zahlreichen Wienerwaldflüsse gliederten die Terrasse durch ihre Täler und ließen im Bereich des heutigen ersten Bezirks ein plateauartiges Gelände entstehen, das an drei Seiten von Flüssen umgeben war, zu denen steile Uferböschungen herabführten: im Nordwesten die Donau, im Süden der Wienfluss und im Westen der Ottakringerbach. Als Kaiser Augustus im Jahr 15 vor Christus die Grenze des Römischen Reiches an die Donau verlegte, erkannte man

Maria Mustapic jun.

Graffiti im Dom: Frühe Studentenstreiche

2

Seit 1356 hat die Stadt Wien eine Universität, gegründet von Rudolf IV., der sie nach sich benannt hat, die *Alma Mater Rudolphina*. Nicht nur das, am liebsten hätte er sie in die sogenannte *Pfaffenstadt* eingebettet, so steht es in seinem *Stifterbrief*.

Die Pfaffenstadt wäre eine reine Studentenstadt gewesen, weil sich Bürger und Studenten das Leben nicht gegenseitig schwer machen sollten: vom Schottentor über die Freyung und am Hof vorbei bis zum Michaelerplatz, dann ein Schlenker zur heutigen Burg und an der damaligen Stadtmauer entlang zurück bis zum Schottentor – Geist braucht Platz, groß gedacht. Zu groß für das damalige Wien, denn damals bestand Wien eigentlich nur aus dem heutigen ersten Bezirk. Die Idee blieb also Idee, und ab 1384 wurde schließlich um das Herzogliche Kolleg, das sogenannte *Collegium ducale*, ein Universitätsviertel etabliert, eine Art *Quartier Latin*. Da es also zu einer Vermischung der Bevölkerungsschichten kam, entstanden bald zwischen den Bürgerhäusern erste Studentenheime, die sogenannten Bursen.

Der Name Burse geht auf das lateinische *bursa* zurück und bezeichnet den Betrag, den ein Student für Kost und Logis wöchentlich zu entrichten hatte. Das Börsl trägt heute noch diese Bedeutung in sich – vor allem wenn es leer ist.

Studenten, die sich die Burse nicht leisten konnten, versuchten – damals wie heute –, ein Stipendium zu ergattern, die Koderie oder auch Armenburse genannt. Dafür musste man in der Regel bei ehemaligen, nun wohlhabenden Ex-Studenten vorstellig werden. Die Vereinbarung wurde in einem Stiftungsbrief definiert, der Alte stiftete dem Jungen. Die Auswahl der Empfänger nach Herkunft und auch die Dauer des Stipendiums wurden darin ebenfalls geregelt. Bummelstudien sollten vermieden werden.

Die Bursen wurden meist von Lehrenden der Universität betrieben. Sie mieteten oder kauften eine Wohnung oder gleich ein ganzes Haus und wurden so zu Konventoren oder Rektoren ihrer eigenen Bursen. Das Körpergeld machte sie zu Unternehmern, und die Bursen wurden zu Unternehmensbursen. Angehörige der Universität waren anfangs übrigens von

Günter Fuhrmann

Kunst und Königin:

Die Klöster der Dorotheergasse

3

Eine französische Königin aus Wien wurde Zeugin des Gemetzels der Bartholomäusnacht in Paris. Aus einem Sühnekloster für die Folgen mörderischen Fanatismus wurde das Zentrum des protestantischen Wiens.

Die Dorotheergasse war schon im 17. Jahrhundert etwas ganz Besonderes. Hier standen einige der prächtigsten Adelspaläste von Wien, die Fürsten Starhemberg und Dietrichstein residierten damals in der Verbindungsgasse zwischen Graben und Hofburgareal. Auf Anordnung Kaiser Leopolds wurde im November 1687 in der Dorotheergasse die erste Straßenbeleuchtung Wiens zur Probe eingesetzt. 17 Laternen wurden zur „Verhütung nächtlicher Unruhen“ und „als Hindernis aller Werke der Finsternis“ angebracht. Die Obrigkeit dürfte zufrieden gewesen sein, nur ein Jahr später wird die gesamte Stadt nach dem Vorbild der Dorotheergasse mit Laternen beleuchtet. In Wien wird die Gasse mit zwei Institutionen verbunden – dem Café Hawelka und dem Dorotheum, heute eines der bedeutendsten Auktionshäuser der Welt, dessen prächtiges Hauptgebäude am Ende der Gasse vor ihrer Einmündung in die Augustinerstraße steht.

Die ersten Jahre des Dorotheums gestalteten sich weit weniger glamourös, als es sein aktueller Hauptsitz vermuten lässt. 1707 wird es von Kaiser Joseph I. als Versatz- und Fragamt gegründet. Hier konnte man im Falle eines finanziellen Engpasses gegen Hinterlegung eines Pfandes an Geld kommen. Konnte man das Pfand nicht auslösen, wurde dieses versteigert. Der Erlös kam dem Armenhaus in der Alserstraße, dem Vorläufer des Allgemeinen Krankenhauses, zugute. Auch das Fragamt hatte eine soziale Aufgabe. Es diente der Arbeitsvermittlung, hatte aber im Gegensatz zum Versatzamt nur geringe Bedeutung. Seinen Sitz hatte das Versatzamt im Eckhaus Annagasse und Seilerstätte, heute befindet sich hier das Haus der Musik. 1788 reformierte Kaiser Joseph II. auch das Versatzamt und wies diesem einen neuen Sitz zu – das nur zwei Jahre zuvor aufgelöste Dorotheerkloster in der gleichnamigen Gasse.

Hier stand eine Kapelle aus der Frühzeit der Habsburger, die der heiligen Dorothea geweiht war. 1406 wurde Andreas Plank zum Rektor der Kapelle ernannt. Plank war Geistlicher, stammte aus dem Waldviertel und

Maria Mustapic jun.

Kaffeespionage:

J. F. Kolschitzkys Geniestreich

1683 wurde die Osmanen-Belagerung Wiens durch ein alliiertes Entsatzheer beendet. Die Belagerer zogen ab, das kaiserliche Heer aber setzte ihnen nach. In den Lagern vor den Toren der Stadt blieb einiges an Wertvollem zurück, Gold, 180 Kanonen, Schmalz, Reis und Wasserpfeifen, ja, sogar Papageien.

Der Legende nach fand man außerdem Dutzende Säcke voller grüner Bohnen, deren Wert und die Auswirkung, die der Fund auf Wien haben sollte, im ersten Moment nicht richtig eingeschätzt wurde. Der Legende nach wurde Georg Franz Kolschitzky für seine Hilfe bei der Befreiung Wiens mit diesen Säcken belohnt. Er wusste allerdings, dass es sich um Kaffeebohnen handelte – und eröffnete auf Basis dieser das erste Wiener Kaffeehaus. Eine Tradition und Institution war geboren. Das Kipferl soll er auch erfunden haben, symbolisch wurde damit der Halbmond des Erzfeindes verspeist. Serviert hat er das stilgerecht in osmanischer Tracht in seinem Café „Blaue Flasche“ nahe des Stephansdoms. Wie kam es zu dieser Legende – und wer war Kolschitzky?

Jerzy Franciszek Kulczycki, so die polnische Schreibweise seines Namens, wurde um 1640 in Sambor südlich von Lemberg (damals der polnische Teil Galiziens, heute Ukraine) geboren. Noch heute streiten beide Länder um seinen Namen und den damit verbundenen Siegeszug des Kaffees in Europa. Als gewiss gilt, dass er als junger Mann nach Wien kam und aufgrund seines Sprachtalents als Dolmetscher bei der Ersten Wiener Orientalischen Compagnie eingesetzt wurde. Die Wiener Orientalische Compagnie etablierte sich im 16. Jahrhundert, ab 1667 hatte sie ihren Sitz in Wien. Für die Monarchie war der Großhandel mit dem Orient von größter Bedeutung. Hauptakteure auf orientalischer Seite waren vor allem türkische und armenische Händler. Aufgrund der geographischen Lage seiner Geburtsregion sprach Kulczycki fließend Polnisch, Rumänisch, Deutsch und Türkisch. So konnte er sich in Wien rasch etablieren und zahlreiche Kontakte knüpfen. Seine Wortgewandtheit in verschiedenen Sprachen trug ihm sogar den Ruf eines Spions ein. Als nun 1683 das osmanische Heer gen Wien zog, wurde die Stadt von Panik erfasst. Die, die es sich leisten konnten, verließen die Stadt, und Menschen aus den Dörfern des Umlandes kamen wiederum